

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 27 (1975)
Heft: 17

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erwachsenenbildung in Radio und Fernsehen

Im Herbst laufen die neuen Programme an

Anlässlich einer gemeinsamen Presse-Orientierung von Radio und Fernsehen DRS wurden die Programmvorhaben für den kommenden Herbst vorgestellt. *«Beratung in der Erziehung»* heisst das Thema des neuen, auf zwei Semester angelegten Funkkollegs, mit dessen Ausstrahlung Radio DRS und der Telephonrundspruch Mitte Oktober beginnen. Dieses Kolleg beschäftigt sich – darin dem vorangegangenen Funkkolleg *«Sozialer Wandel»* vergleichbar – mit einem Praxisproblem, mit einem Komplex von Sachverhalten, der in erzieherischen Zusammenhängen vorkommt. Ein wichtiges Ziel des Funkkollegs muss es deshalb sein, diejenigen Informationen zu vermitteln, die zum Verständnis von sozialen Prozessen, wie sie die Erziehung darstellt, beitragen. Dieses Verständnis wird als entscheidende Voraussetzung der Beratung verstanden, jener spezifischen pädagogischen Handlungsform also, deren Funktion im Erziehungsprozess umso wichtiger ist, je entschiedener die Erziehungspraxis auf Mündigkeit, Reflexionsfähigkeit und Selbstverantwortung aus ist. Das Funkkolleg will, so heisst es in der Einführungssendung, einen möglichst breiten Kreis von Erziehern für Probleme der Beratung sensibilisieren und ihnen dazu verhelfen, neue psychologische und pädagogische Erkenntnisse in ihrem familiären und beruflichen Bereich anwenden zu können. Es sollen Kenntnisse über die verschiedenen Möglichkeiten, Störungen, die heute in Schule, Familie und Kindergarten auftreten, abzubauen, oder von Anfang an zu vermeiden, vermittelt werden und durch die Information über konkrete Möglichkeiten und Aufgaben der Beratung in den verschiedenen Erziehungssituationen eine Handlungsgrundlage geschaffen werden für die Verbesserung der pädagogischen Praxis. Das Hauptgewicht liegt dabei auf der Bedeutung der Familie für Sozialisation und Erziehung und auf der Schule als Feld sozialen Lernens.

In diese äusserst anspruchsvolle Problematik soll der Hörer in drei Blöcken eingeführt werden: Der erste davon beschäftigt sich mit dem Thema *«Anlässe für Beratung»*, also mit Ansatzpunkten und Entstehungsbedingungen für Probleme, auf die Beratung eine Antwort geben kann. Der Hörer soll in dieser Phase sensibilisiert werden für die Problematik, er soll Zusammenhänge verstehen lernen, innerhalb derer Probleme psychosozialer Art in verschiedenen Institutionen gesehen werden können. Der zweite Block behandelt das Thema *«Beratung»* selbst, dies sowohl anhand theoretischer Erörterungen und Konzepte als auch anhand konkreter Darstellungen von Beratungsvorgängen. Der dritte Block schliesslich beschäftigt sich mit der Frage der Organisation der Beratung. In diesem Teil soll der Versuch gemacht werden, die Konsequenzen aus den ersten beiden Blöcken zu ziehen, indem die Frage beantwortet wird, wie eigentlich Beratung organisiert sein müsste, wenn die Aufgaben sich in der Weise stellen, wie sie eingangs geschildert wurden.

Wie bei allen medienvermittelten Angeboten darf auch hier die Frage nach dem Zielpublikum nicht unterbleiben. Während das Funkkolleg in der BRD praktisch als Lehrerfortbildung gedacht ist, wird es in der Schweiz auch als Elternbildung vorgesehen. Dazu dürfte aber das Angebot von der Konzeption her zu wenig breit angelegt sein und deshalb wohl vorwiegend Schichten erreichen, die sich ohnehin für Erziehungsfragen interessieren und sich bereits damit auseinandersetzen. Ob das Experiment – als solches wird der Versuch, das Funkkolleg *«Beratung in der Erziehung»* als Elternbildung anzubieten, betrachtet – gelingen wird, lässt sich erst nach Ablauf der Sendungen sagen. Sicher aber muss dieser Versuch des Deutschschweizer Radios

positiv bewertet werden, dies umso mehr, als nicht nur schriftliches Material zur Vor- und Nachbereitung der Sendungen vorliegt, sondern in einzelnen Regionen auch Elterngruppen gebildet werden sollen; zweifellos ist gerade bei der vorliegenden Problematik eine gesprächsweise Verarbeitung der Sendungen in Gruppen besonders wichtig.

Vom Telekolleg zu Telekursen

Bei den Fernsehkursen wurde zu Beginn des Jahres 1975 eine Namensänderung vorgenommen: Künftig soll nicht mehr von Telekolleg sondern nur noch von Telekursen die Rede sein. Damit wird auch schon auf die Entwicklung innerhalb des Angebotes hingewiesen, eine Entwicklung, die wegzielt von der ausschliesslichen Wissensvermittlung hin zu Kursen mit praktischer Fähigkeit und Verhaltensänderung als Zielsetzung; eine Abkehr also vom reinen Schulfächer-Programm und eine Diversifizierung durch ergänzende Fernsehkurse. Im Rahmen dieser Entwicklung erfolgte auch eine Systematisierung des Kursangebotes: Reduktion auf sechs gleichzeitig laufende Kurse und Kurstypen mit stets gleichbleibender Zielsetzung. Diese Kursziele werden in den drei Kategorien Fremdsprachen, Allgemeinbildung und Berufs- und Lebenshilfe zusammengefasst. In der Sendung «Tips und Hinweise» haben die ausschliesslich aus dem Ausland stammenden Produktionen nun auch eine schweizerische Ergänzung erhalten, die als Betreuung und Hilfe für aktive Kursteilnehmer gedacht ist.

Drei neue Telekurse werden vom Fernsehen DRS im dritten Trimester 1975 ausgestrahlt. «Les Gammas», ein Französischkurs für Anfänger in der Gruppe Fremdsprachen verspricht besonders attraktiv zu werden, handelt es sich doch hier nicht um einen herkömmlichen Kurs, bei dem sich die Rolle des Mediums Fernsehen mehr



Die technischen Vorzüge des Mediums werden geschickt für didaktische Zwecke eingesetzt: «Les Gammas!», eine Sendung aus der neuen Unterhaltungsserie zum Französischlernen.

oder weniger auf die Übertragung einer Schulzimmersituation beschränkt; vielmehr werden in dieser Sendereihe die technischen Vorzüge des Mediums geschickt für didaktische Zwecke eingesetzt. Die Sendungen haben denn auch mit schulischer Wissensvermittlung wenig gemein, und man möchte diesen Kurs beinahe als Unterhaltungsserie bezeichnen. Als Begleitmaterial stehen Buch und Tonbandkassetten zur Verfügung. Ein Direktunterricht konnte nicht organisiert werden, nicht zuletzt deshalb, weil der Kurs «Les Gammas» von den Autoren selbst nicht für Begleitunterricht konzipiert wurde.

Aktuelle Themen behandeln die Kurse «Betriebskunde» und «Legasthenie», die der Kategorie Berufs- und Lebenshilfe zuzuordnen sind. Als Zielpublikum von «*Betriebskunde*» sind in erster Linie Lehrtöchter und Lehrlinge, aber auch Arbeitnehmer, Jugendliche vor der Berufswahl und Angehörige von Lehrlingen und Berufstätigen angesprochen. Lernziel des Kurses soll es sein, Einblick zu gewähren in die Arbeitswelt und in betriebliche Zusammenhänge. Auch zu diesem Kurs steht nur das Begleitmaterial zur Verfügung. Diskussionen der Teilnehmer mit Ausbildnern und Berufsschullehrern, wie sie in Bayern (dem Herkunftsland, einmal mehr) vorgesehen sind, müssten in der Schweiz innerbetrieblich organisiert werden.

Der dritte Kurs, «*Legasthenie*», richtet sich zum einen an Eltern von schulpflichtigen Kindern ganz allgemein, zum andern an Lehrkräfte und, als Orientierung über die Situation und die Methoden in Deutschland, an Legasthenie-Therapeuten. Die Zielsetzung dieses Kurses besteht darin, Erscheinungsformen und Ursachen der Legasthenie als schulisches Versagen aufzuzeigen, Auskunft über die Belastung der Familie und der Schule durch Legastheniker zu geben, über Möglichkeiten der Abklärung und der Behandlung zu informieren und vor allem zu richtigem Verhalten gegenüber dem legasthenischen Kind anzuregen.

Auf dem Weg zu einem echten Medienverbund?

Allgemein lässt sich zu den neuen Kursen von Radio und Fernsehen feststellen, dass es sich nicht mehr um Angebote handelt, die parallel zu den bestehenden schulischen Angeboten laufen. Die Kurse behandeln Themen, die in einem zusätzlichen und ergänzenden Bildungsangebot Hilfe anbieten zur Bewältigung und zum Verständnis der Umwelt und im weiteren Sinne der modernen Gesellschaft. Auch wenn dieses Angebot im Kontext des schweizerischen Bildungssystems und der Gesellschaft nur punktuellen Charakter hat, können diese Unternehmungen einen Anfang oder eine Übergangslösung bilden zu einem ganzen System von rekurrenter Bildung, einer lebenslangen Bildung nach dem Baukasten-Prinzip also. Der Erwachsenenbildung zu dem Stellenwert zu verhelfen, den sie in der heutigen Zeit verdient, ist aber, so betont Toni Rhis, Redaktor Erwachsenenbildung beim Fernsehen DRS, Sache der Bildungspolitiker, die den Staat, die Erwachsenenbildungs-Institutionen und die Bildungsmedien zusammenführen müssten, um einen tragenden Boden für Projekte zu schaffen, die den Erkenntnissen der Erwachsenenbildung und den schweizerischen Bedürfnissen entsprechen. In einem solchen zukünftigen Projekt, das als echter Medienverbund aufgezogen werden könnte, würde das Fernsehen nur noch die Rolle des Motivators und Stoff-Multiplikators übernehmen und wäre dann seiner Funktion als Leitmedium enthoben. Dies würde nicht zuletzt eine grundlegende Änderung der finanziellen Situation bedeuten, die es dem Fernsehen – wie auch dem Radio – in der Schweiz nicht erlaubt, dem Publikum Eigenproduktionen anzubieten.

Elisabeth A. Schwarzenbach-Kupper

kurz und aktuell

rpd. Aus finanziellen Gründen, d. h. als Sparmassnahme muss auf die ursprünglich vorgesehene Wiederaufnahme einer Schach-Rubrik ins Programm von Radio DRS vorerst, d. h. für 1975 verzichtet werden.

Zwischen Unterhaltung und Information

«Forscher in der Dritten Welt»: eine neue Reihe im Rahmenprogramm

Die Fernsehsendungen, die vor der 20-Uhr-Tagesschau ausgestrahlt werden, heißen zusammen genommen Vorabend- oder Rahmen-Programm. Sie rahmen die TV-Spots ein. Das Deutschschweizer Fernsehen setzte in diesem Jahr an die Stelle der um diese Zeit üblichen, verblödenden Familien-Serien aus dem Ausland vermehrt Eigenproduktionen. Daraus lassen sich hauptsächlich zwei Überlegungen ableiten, eine programmpolitische und eine kommerzielle. Die Frage, zu welcher Zeit welche Sendung dem Publikum vorgesetzt wird, ist deshalb programmpolitisch, weil hinter einem solchen Entscheid gesellschaftliche Wertvorstellungen stehen. Wenn beispielsweise ein innenpolitisches Informationsmagazin erst spät abends, also gerade vor Sendeschluss, auf dem Programm stünde, hätte das zur Folge, dass nur wenige Zuschauer die Sendung mitverfolgen könnten; es würde aber auch bedeuten, dass die Fernsehanstalt der innenpolitischen Information einen geringen Wert beimisst und gar keine innenpolitisch informierten Zuschauer will. In Wirklichkeit sind bei unserem Deutschschweizer Fernsehen solche Wertsetzungen im programmlichen Ablauf eines Fernsehabends viel versteckter. Was nun die Verdrängung der üblichen Familienserien durch gleichzeitig kulturinformierende und unterhaltende Sendungen betrifft, lässt sich daraus die programmpolitische Absicht herauslesen, den Zuschauer vermehrt auf kulturelle Werte aufmerksam zu machen. Gewiss ist diese löbliche Absicht nicht losgelöst von andern Erfordernissen zu betrachten, zum Beispiel dem kommerziellen Erfordernis, dass eine Sendung im Rahmenprogramm genügend Zuschauer vor den Bildschirm locken muss, um der Einnahmen aus dem Werbefernsehen nicht verlustig zu gehen, ohne die das Fernsehen nicht mehr existieren könnte.

Vor einem solchen Hintergrund tauchen viele Fragen auf angesichts der neuen, um 19 Uhr angesetzten Sendereihe «Forscher in der Dritten Welt» von und mit Erich Dammann, einem Reporter, der die Dritte Welt auch aus eigener Erfahrung kennt. In diesem Jahr stehen acht Folgen der Reihe auf dem Programm, und sie soll im nächsten Jahr weitergeführt werden. Wird die Reihe ihr Publikum erhalten? Wie ist es möglich, dass der auf Unterhaltung getrimmte Zuschauer auf echte Informationen «umsteigt»? Gelingt es überhaupt, den trockenen «Stoff» unterhaltend zu verpacken? Bleibt beim Zuschauer nach 25 Minuten mehr als nur ein vager Eindruck zurück? Findet der Autor, der auch die Interviewfragen stellt und verbindende Zwischentexte spricht, den «richtigen Ton», vermag er sich von der Rolle des dozierenden Schulmeisters zu lösen? In noch stärkerem Masse stellt sich diese Frage für den Wissenschaftler, der über seine Tätigkeit berichtet. Wie teuer darf eine solche Produktion sein? Wie beschafft sich der Autor das Anschauungsmaterial? Welche journalistischen Mittel wendet er an? Ist der Rhythmus des Films angemessen oder ist er so rasant, dass der Zuschauer nicht mehr wirklich zu folgen vermag? Die erste Sendung unter dem Titel «Was tut ein Kunstethnologe?» hinterlässt auf all diese Fragen einen positiven Eindruck, obgleich im Detail einige Zweifel auftauchen.

Der Unterhaltungswert einer Sendung lässt sich schlüssig nicht ermitteln. Zu unsicher sind die Kriterien dafür, was der (allein massgebliche) Zuschauer als unterhaltend empfindet. Deshalb ist auch jede Aussage des Kritikers nur eine auf Indizien gestützte Vermutung über den möglichen Unterhaltungswert. Auffallend an der ersten Sendung der Reihe sind in dieser Hinsicht einerseits die Erlebnisberichte des Ethnologen Dr. Eberhard Fischer, dem Direktor des Rietberg-Museums in Zürich, die Szenen mit den Kindern, die auf spielerische Weise die Kultur fremder Völker kennenlernen sollen, andererseits der schulmeisterliche, fast verkrampfte Ton in den Zwischentexten, das Fehlen jedes Spannungselementes. Das Problem einer sorgfältigen Mischung von Unterhaltung und Information scheint mir jedenfalls nicht gelöst. Zwar gelingt es, das breite Tätigkeitsfeld eines Kunstethnologen anschaulich

vor Augen zu führen. Die im Film gezeigten Kunstwerke aber, also die Masken aus Afrika und insbesondere die indischen Tanzszenen, bleiben unverständlich, weil eine tiefergehende Deutung notwendig wäre. Mit einer noch sorgfältigeren Auswahl aus dem vorliegenden Bild- und Filmmaterial könnte die Sendereihe gewinnen. Die Bebilderung der Kritik am Tourismus durch Ausschnitte aus indischen Tänzen ist oberflächlich und hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck; genau das, was der Kunstethnologe dem Tourismus anlastet, dass nämlich durch ihn die einheimische Kunst aus dem Lebenszusammenhang herausgerissen wird, tut die Sendung in diesem Moment selbst. Die Reihe will allgemeinverständlich sein und richtet sich an ein breites Publikum; es ist deshalb richtig, dass der Autor in der Mundart spricht, auch wenn es sich bei der Kunstethnologie zunächst einmal um eine wissenschaftliche Materie handelt. Aber ein gepflegter Sprechstil, aus dem die Anleihen beim Hochdeutschen verschwinden, wäre besser.

Sepp Burri

Angst als Grenze der Demokratie ?

Zur Sendung «Kontroversen» vom 17. August im Radio DRS

Setzen Angst und Verunsicherung der schweizerischen Demokratie Grenzen? Diese Frage ist durch die Diskussion zum Thema «Grenzen der Demokratie» unter der Leitung von Hans Peter Meng aufgeworfen worden. In einem Streitgespräch, an dem Dr. Ernst Bieri in seiner militärischen Funktion als Chef Koordination psychologische Kriegsführung bei der Abteilung Adjutantur, Kantonsrat Dr. Christoph Blocher, Delegierter des Verwaltungsrates, der Emser Werke, Nationalrat Dr. Andreas Gerwig und Fritz Witschi, Mitglied der Geschäftsleitung der Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH), teilnahmen, musste dem Zuhörer klar werden, dass nicht immer rationale Beweggründe hinter den Auseinandersetzungen um das Ausmass der Freiheit in der Demokratie stehen, sondern dass oft Emotion, Vorurteil und Missverständnis einen Konfrontationskurs heraufbeschwören. Eines der hauptsächlichsten Missverständnisse liegt wohl darin, dass sich politische Randgruppen, wie sie die Gesprächsteilnehmer vertraten, immer darauf berufen, dass das Volk hinter ihnen stehe. Fritz Witschi von der POCH etwa meinte, die ganze Arbeiterschaft hinter sich zu wissen, und wurde zurecht auf diese Verallgemeinerung hingewiesen. Dr. Blocher sah dafür das ganze Volk durch den Einfluss des Fernsehens verunsichert, was als ebenso pauschale und dadurch unzulässige Beurteilung der Situation eingestuft werden musste. Die Inanspruchnahme des Volkswillens für die persönlichen politischen Ideen führt zu einer Polarisierung der verschiedenen Gruppierungen in der Schweiz und verunmöglicht den Dialog. Dies dem aufmerksamen und wachen Zuhörer aufzuzeigen, gelang in dieser Sendung vorzüglich, wenn es wahrscheinlich auch nicht die ursprüngliche Absicht war.

Was Hans Peter Meng mit dieser Folge der «Kontroversen» wollte, war die Fragestellung nach der Belastbarkeit der schweizerischen Demokratie mit freier Meinungsäusserung und kritischer Auseinandersetzung. Die konzentrierten Angriffe von rechts etwa auf die Kirchen oder das Fernsehen, die immer im Vorwurf der einseitigen Linkstendenz gipfeln, sowie die Tatsache, dass militärdienstverweigernde Lehrer trotz ausgewiesener Fähigkeit und teilweise wider den Willen der Eltern aus dem Schuldienst ausgeschlossen wurden, erschienen dem Gesprächsleiter offenbar als Symptome einer Erkrankung des demokratischen Selbstverständnisses in der Schweiz. Den Grad der Heftigkeit dieser Krankheit anhand der Symptome zu diagnostizieren, stellte er sich als anspruchsvolle Aufgabe. Da nun aber die Ärzte um das Krankenbett herum verschiedener Herkunft waren und auf der von ihnen vertretenen Anschauung des Krankheitsbildes beharrten, blieb es beim Patt. Einig war man sich bloss darin, dass der Patient tatsächlich pathologische Veränderungen weniger körperlichen denn psychischen Ursprungs aufweist. Dr. Bieri etwa bezeichnete die

Symptome als eine Reaktion der vorzeitig totgesagten Generation der Autoritäten und der Eltern auf die Jugendrevolte von 1968 (Maiunruhen in Paris und Folgeerscheinungen). Die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen rechts und links sei als Prozess über längere Zeit und in diesem Zusammenhang zu sehen. Witschi dagegen wollte die Einzelfälle innerhalb einer weltweiten Veränderung der politischen Lage, in der das Bürgertum eine Niederlage «im Weltmassstab» erlitten habe und sich nun an einer Verteidigungsstrategie orientiere, situieren. So gegensätzlich die beiden Argumentationen auch erscheinen mögen, eines haben sie gemeinsam: Sie weisen hin auf eine gewisse Angst des Überfahrenwerdens, auf eine allgemeine Verunsicherung. Dass diese Angst in einer Zeit der Rezession, welche die Fähigkeit des herrschenden Regimes sowieso stärker in Frage stellt als sonst, vermehrt durchbricht, liegt auf der Hand. Nationalrat Gerwig bemerkte zurecht, dass der konservative Bürger die ihm bisher selbstverständliche Sicherheit angeschlagen sehe, was logischerweise zu Reaktionen führt.

So wird nun das repressive Vorgehen gegen politisch missliebige Personen und Institutionen von den einen als Schreckreaktion des Bürgertums bezeichnet. Es ist die Angst nicht nur der Linken, dass eine freie Meinungsäußerung – unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren unserer Demokratie – nicht mehr gewährleistet ist, dass unter dem Vorwand des Staatsschutzes und der Erhaltung des Rechtsstaates eine vielschichtige politische Auseinandersetzung nicht mehr stattfinden kann. Befürchtet wird die Stagnation der Demokratie, die alleinige Ausrichtung auf das Bestehende, die Verunmöglichung einer Evolution, einer Veränderung. Die andern aber berufen sich auf Rechtsstaatlichkeit und Verfassung, die es vor illegalen Zugriffen zu schützen gelte. Die Besorgnis geht dahin, dass starke Kräfte am Werke seien, Staatsordnung und System zu untergraben. Sie sehen in den sich häufenden Massnahmen gegen echte und vermeintliche Linke ein legitimes Mittel zur Wahrung der bestehenden Ordnung und – wie Gerwig nachwies – nicht selten auch der auf dem Spiele stehenden persönlichen Interessen.

An diesem Punkt der Auseinandersetzung und der gegensätzlichen Ansicht hat die Gesprächsleitung anzusetzen versäumt. Die Frage nach der Wahl der Mittel zur Wahrung des demokratischen Rechtsstaates (und nicht einfach persönlicher Interessen) hätte unter Berufung der zu Beginn der Sendung angesprochenen Fälle hartnäckig gestellt werden müssen. Denn gerade hier liegen die Grenzen der Demokratie: Wo die Auseinandersetzung – zu der sich alle Gesprächspartner bekannten – mit Mitteln der Verleumdung, der pauschalen Verallgemeinerung, des Vorurteils und der Diskriminierung unterdrückt werden, wo die Angst vor einer Veränderung zu repressiven Massnahmen ruft, wie sie in jüngster Zeit belegbar sind, wird allenfalls der Rechtsstaat gewahrt, der ja nötigenfalls auch ein Polizeistaat sein kann, keinesfalls aber jene Staatsform der optimalen Mitbestimmung und Mitverantwortung des einzelnen in der Gesellschaft, auf die wir uns berufen. Das Recht ist eine wandelbare Grösse, die sich den Gegebenheiten, dem Zeitlauf, der Erkenntnis anzupassen vermag. Die Demokratie dagegen, wie wir sie verstehen, nämlich als eine direkte und nicht als eine repräsentative, ist eine Idee, zu der man sich in ihrer Totalität bekennt oder nicht. Sie duldet nicht die Einschränkung des einmal gegebenen gesetzlichen Rahmens. Ihre Stärke ist die Aussteuerung durch die Pluralität der Meinungen, die nur funktionieren kann, wenn diese Meinungen geäußert werden. Wer dies verhindert – und die neue Rechte versucht es augenblicklich mit einer Systematik, die jener der vielgeschmähten Linken in nichts nachsteht – verlässt die Ebene jener gegenseitigen Gesprächsbereitschaft, ohne die es Demokratie nicht geben kann. Gerwigs Schlusssatz, unser Rechtsstaat lebe weitgehend vom Recht auf freie Meinungsäußerung, ist nicht minder ernst zu nehmen als die Feststellung Blochers, dass die Auseinandersetzung innerhalb unseres Volkes einer Notwendigkeit entspreche.

Das Versäumnis Mengs, auf diesen grundsätzlichen Aspekt einzutreten, wiegt nicht besonders schwer. Der von ihm geleiteten Sendung, die wohl daran krankte, dass die Thematik zu weit gesteckt wurde und so notgedrungen zu vieles an der Oberfläche

blieb, kommt immerhin das Verdienst zu, mit aller Deutlichkeit aufgezeigt zu haben, wie sehr Angst und Verunsicherung heute die politische Auseinandersetzung im demokratischen Staatswesen behindern, ja zu einem eigentlichen Teufelskreis des Beschuldigens und Missverstehens führen. Es muss nun zur vornehmen staatsbürgerlichen Aufgabe des Radios werden, in weiteren Sendungen sich darüber Gedanken zu machen, wie das Klima des Misstrauens einem der Bereitschaft zur Auseinandersetzung und zum Dialog weichen könnte. Dazu bedarf es vorerst einer Überwindung der Angst und der Verunsicherung, die sich gerade in einer Zeit der Krise einmal mehr als denkbar schlechte Berater erweisen.

Urs Jaeggi

TV/RADIO-TIP

Samstag, 6. September

10.00 Uhr, DRS II

 **Wenn Träume wahr werden**

Lorenz Mettler bezichtigt sich, seine Frau umgebracht zu haben. Die Polizei glaubt ihm nicht, da keine Leiche gefunden wird und Mettler jede Aussage über deren Verbleib verweigert. Doch findet die Polizei wenig später eine andere Leiche, und alle Indizien weisen auf Lorenz Mettler als Mörder hin. Seine Unschuldsbeteuerungen helfen ihm nichts. Auch diesmal schenkt die Polizei ihm keinen Glauben. Soll Mettler büßen für etwas, das er nicht getan hat? Hat ein anderer getan, was er vielleicht nur tun wollte? Das Hörspiel «Wenn Träume wahr werden» hat Walter Matthias Diggelmann im Auftrag von Radio DRS geschrieben.

Sonntag, 7. September

10.30 Uhr, ZDF

 **Tagebuch einer Verlorenen**

Spielfilm von G.W. Pabst (Deutschland 1929). – Dem Stummfilm liegt ein vor dem Ersten Weltkrieg viel gelesener Kolportageroman von Margarete Böhme zugrunde. Drehbuch-Autor Rudolf Leonhardt beließ den wilhelminischen Plüsch der Story und stellte statt dessen die Regie vor die Aufgabe, aktuelle Bezüge mit den möglichen künstlerischen Mitteln herzustellen. Pabst tat dies unter Verzicht auf jeden kämpferischen Realismus, was ihm einige Kritiker dann auch vorgeworfen haben. Er inszenierte mit grossem Sentiment, vermied übertriebene Effekte, machte aber dennoch

fatale Verhältnisse eindrucksvoll deutlich. Die Familie besteht nicht aus Bösewichten, sondern aus Menschen, deren Milieu ihre Handlungsweise erklärt. Das Besserungsheim ist keine mittelalterliche Folterkammer, sondern eine Anstalt des zielbewussten, seelenlosen Drills. Der Aufstand im Erziehungsheim ist keine Erhebung der Masse, sondern ein verzweifeltes Aufbäumen des Individuums. Und das Bordell ist keine verderbte Lasterhöhle, sondern dient den hierhin abgerutschten Mädchen gleichsam als schützendes Dach.

20.15 Uhr, DSF

 **Il gattopardo (Der Leopard)**

Spielfilm von Luchino Visconti (Italien 1962), mit Burt Lancaster, Claudia Cardinale, Alain Delon u. a. – Im Frühjahr 1860 hat Italiens Streben nach Einigkeit und Selbständigkeit einen Höhepunkt erreicht. Der populäre Garibaldi erobert mit seinen «Tausend Rothemden» Sizilien, und bald darauf ist die bourbonische Monarchie zerschlagen. In einer Volksabstimmung entscheiden sich die Sizilianer zusammen mit den Bewohnern der Halbinsel für ein Vereintes Königreich unter Victor Emanuel von Sardinien. Damit wurde Italien – erstmals seit dem Untergang des Römischen Reiches – zu einem in sich geschlossenen, eigenregierten Königtum. Dieser historische Rahmen prägt den erfolgreichen Roman «Il gattopardo» («Der Leopard»), der Giuseppe Tomasi di Lampedusa zu Ruhm verholfen hat. Im Mittelpunkt der weitausholenden Erzählung steht der Fürst von Salina, genannt der Leopard, ein profilierter Vertreter des sizilianischen Hochadels. Er erlebt mit wachem Bewusstsein den Abstieg der Ari-